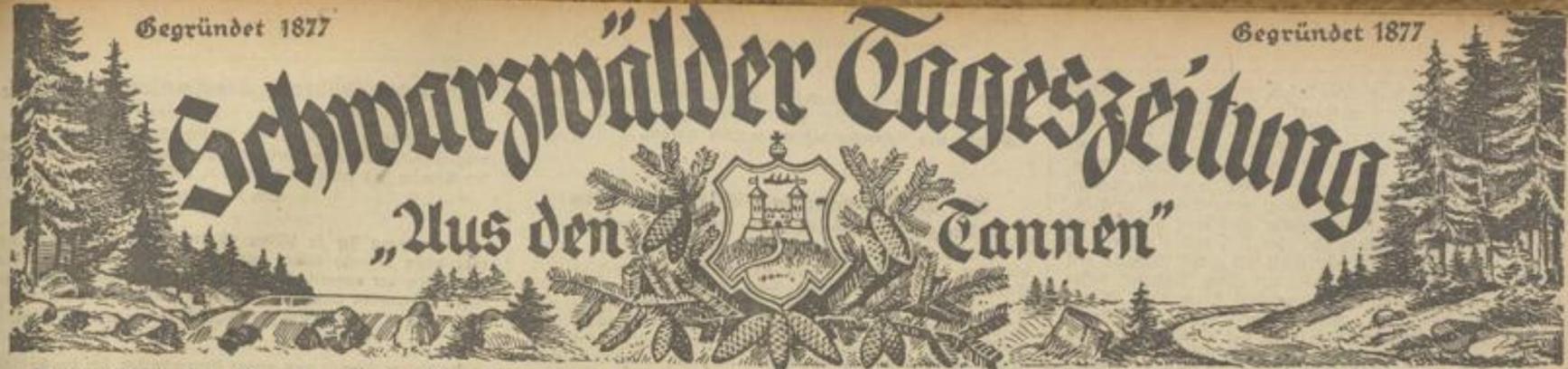


Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“



Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wochenspr. 1 Monatl. d. Post 1.20 einchl. 18 J. Beförd.-Geb., aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. Hg. 1.40 einchl. 20 J. Ansträgergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschienen der Hg. inf. hoh. Gewalt im Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Zeit millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabfuhr Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nummer 276

Altensteig, Dienstag, den 24. November 1942

65. Jahrgang

Wenn die Panzer schlafen

Nächte in Nordafrikas Wüste

Von Kriegsberichterstatter Ernst Günther Diekmann, Pfl.

NSR Die großen Panzer wollen schlafen gehen. Einen heißen Tag — und alle Tage sind hier heiß — hat der Panzerverband hinter sich, der sich hier auf weite, feiner Wüstenebene zur Nachtruhe anstellt. Einige Kilometer hinter der vordersten Frontlinie werden die großen Fahrzeuge „bettfertig“ gemacht. Das letzte Tageslicht ausnützend, schichten ihre Besatzungen um die Ketten der Panzer aus herumliegenden Felsbrocken ungelegte Mauern, sie so vor Splitterhänden bei etwaigen nächtlichen Bombenangriffen schützend. Tarnmaterial wird den gefährlichen kühleren Nachtstunden der Wüste wie ein Nachthemd übergezogen, so daß man selbst von der Erde aus aus nächster Nähe schwerlich erkennen kann, was sich unter den großen Ketten und Tarnaufbauten befindet.

Und dann senkt sich die afrikanische Nacht über die eben noch so heiße und raubige Ebene. Der Abendwind wird kühl, man sieht sich schon den Mantel über, und die Panzerführer suchen sich ein windgeschütztes Fleckchen neben ihrem großen, runden Stahlkameraden, den sie jedoch zur Ruhe gebracht haben. Die Wachen für die Nacht sind bestimmt; Maschinengewehre und Wärmepistole liegen griffbereit, um bei immerhin möglichen nächtlichen Ueberfällen den ganzen Verband in Sekundenbruchteilen zu verständigen und abwehrbereit zu machen. Mehrmals schon in den letzten Wochen hat der Engländer in diesem Frontabschnitt verzweifelte nächtliche Durchbrüche versucht, mehrmals hat er sich blutige Köpfe geholt und im Gegenschlag der deutschen Panzerwaffe schwerste Verluste erlitten.

Nun ist die Stunde der abendlichen Gespräche gekommen, die einzig erhellende Stunde des ganzen Tages, weil die Luft langsam kühl und süßlich ist. Die Erlebnisse des Tages werden besprochen, kurze Mitteilungen ausgetauscht, und nur langsam kommt eine stehende Unterhaltung in Gang. Ist es ein Wunder, daß aller Gedanken immer wieder um die Kämpfe kreisen, die hinter ihnen liegen und die sie, vielleicht morgen schon wieder erwarten? Panzerkämpfer sind keine gesprächigen Leute, sie machen nicht viel von ihren eigenen Taten, dazu ist ihr Leben zu sehr von Gefahren umwittert, als daß sie sich mit Nebenächlichkeiten und Kleinigkeiten aufhalten. Deshalb ist jeder Satz, den sie sprechen, eine nützliche Tatsache. Das lautet etwa so: „Ich stand mit meinem Panzer in Hinterhangstellung, so daß das Rohr gerade noch über den Hang ragte, und drüben waren vier „Pillor“ ausgefahren. Sie hatten mich nicht bemerkt, und das war ihr Unglück. So konnte ich sie alle hintereinander abschleichen. Der erste brannte nach dem ersten Schuß, die drei anderen standen nicht weit davon und wurden gleich anschließend erledigt.“

Aus kein Wort weiter. Nichts weiter als die knappe Tatsache, und die so dargestellt, als ob einer erzählt, er habe sich eben eine Tafschenur gekauft oder sonst etwas Alltägliches getan. Daß jeder Panzerkampf ein hohes Spiel auf Leben und Tod ist, davon spricht keiner. Man begreift es nur, wenn aus dem Munde eines jungen Oberleutnants, der jetzt noch, das kürzlich erworbene Ritterkreuz um den Hemdtrager, mit aufgekrempeelten Ärmeln in der Abendkühle neben uns sitzt, einmal hört, daß er nicht weniger als neunzehnmal habe „ausbooten“ müssen, neunzehnmal den brennenden oder schmelzgeschlossenen Panzer mitten im Feindfeuer habe verlassen müssen, daß man ihn mehrmals bereits für vernichtet gehalten habe, bis er, nach Stunden erst, dann doch wieder zu Fuß bei seiner Einheit ankam.

Zum zweiten aber kreisen die Gespräche um die großen Erfolge an den anderen Fronten. So spärlich die Nachrichten sind in der Wüste verbleiben, so schnell hat es sich doch herumgesprochen, daß es im Osten wunderbar vorangeht. Da weiß der eine seinen Bruder an der sowjetischen Front, der zweite seinen Freund, alle aber manchen guten Kameraden, mit dem sie früher Soldatengeld und Soldateneinkommen geteilt haben. Reizlos, in kameradschaftlicher Mißtraue über die Erfolge, in gemeinsamem Bangen und Hoffen mit dem ganzen deutschen Volke, verfolgen die deutschen Afrika-Soldaten den stillen Vormarsch. Wie überall, wo heute Deutsche zusammensitzen, tauchen auch hier im abendlichen Kreis in der Wüste Vermutungen auf, werden Kombinationen laut, und lebhaft geben die Meinungen hin und her. Dann aber schließt sich der Kreis doch wieder im Gedanken an die eigene Front und an das große Fragezeichen, das über jedem frischen Morgen steht. „Was wird Kommandant tun?“ fragen wie hier genau so wie die Menschen in der Heimat, und genau wie sie haben wir das seltsame Vertrauen, daß er genau in der richtigen Stunde genau das Richtige tun wird.

Schließlich stockt das Gespräch und tropft nur noch dahin. Dann und wann erkennt man die Gesichtszüge seines Nachbarn für kurze Sekunden, wenn er hinter der hohlen Hand einen Zug aus seiner Zigarette nimmt. Jemandwo summt Flugmotorengeräusch und verliert sich wieder. Dann wandern die Augen am Himmel entlang, und die Blicke streifen die Sterne, die sich um Nacht für Nacht in unveränderlicher Klarheit zeigen. In diesen Minuten aber, den letzten des Tages, wenn der Blick haften bleibt, wandern aller Gedanken nach Hause, nach Deutschland.

Früh trennt sich die kleine Runde, denn früh ist auch am Morgen der Aufbruch. Dann hebt sich das Tarnnetz vom Panzer zum, fallen die Mauern aus Wüstengestein neben den Ketten, dann mahlen sich die kühleren Angewandten wieder, Staubfahnen emporentwiegend, voran, sprunghaft zu neuen Taten.

Die Rückgabe „vergeben“

Der Wert der Versprechungen britisch-amerikanischer Raubpolitiker

Bei einem Ueberfall auf Französisch-Nordafrika erklärten Briten und Amerikaner in trautem Verein, sie hätten „nicht den geringsten Wunsch nach Vandalen“. Das gleiche erklärten sie bei dem räuberischen Ueberfall auf Madagaskar und auf die französischen Kongogebiete, bei der „treuhänderischen Uebernahme der holländischen Restkolonien. Geschichtliche Beispiele sollen die nützliche Antwort auf diese Tarnung einer strupelosen Raubpolitik geben und zeigen, was es mit diesen Versprechungen auf sich hat.

Im Namen des spanischen Königs nahm ein britischer Heerführer am 22. Juli 1704 Gibraltar in Besitz. Als damals der Erbfolgekrieg zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg ausbrach, spielten sich die Engländer als die Treuhänder des angeblich rechtmäßigen Habsburgerkönigs auf. Jahr für Jahr warteten die Spanier darauf, daß die Briten nun endlich ihr oft wiederholtes Versprechen einlösen und Gibraltar dem Mutterland zurückgeben würde.

Sie warten heute noch. Seit 240 Jahren sitzt England fest auf dem Gibraltarfelsen, den es — unbekümmert um das Völkerverdikt und seine Versprechungen — zu einer wahren Zwingsburg ausbaute.

Im Namen des Königreiches beider Sizilien erschien 1798 eine britische Flotte unter Nelson vor Malta. Die Proklamation besagte, daß diese Insel — bisher Besitz des Malteser-Ritterordens — wegen der Bedrohung durch Napoleon dem italienischen Volk zurückgegeben werde. Bereits 1801 leitete der Kommissar des Königs von Sizilien, der Engländer Sir Alexander Ball, die Tarnkappe ab. Er bezeichnete sich fortan nur noch als Bevollmächtigter der britischen Krone auf Malta, das man gleichfalls systematisch zur Inselkammer ausbaute.

1928 führte man auf Drängen der hundertprozentig italienischen Bevölkerung den „Aufstand eines Tochterlandes“ ein, mit beträchtlichen Sonderrechten des englischen Gouverneurs. Systematisch wurden die geborenen Malteser verfolgt und bedrückt. 1939 gehörte die „Dominionverfassung“ von Malta längst der Erinnerung an. Heute ist die ganze Bevölkerung unterjocht. England hat die Rückgabe „vergeben“. 140 Jahre lang.

In der Zeit der napoleonischen Kriege war England „Treuhänder“ über das holländische Insel-Indien. Kolonialgedrungen gab es schließlich — unter dem Druck der Großmächte — einen Teil der Insel heraus. Als „Lohn“ aber behielt es für sich: die reiche Insel Ceylon und — ganz zufällig — das strategisch wichtigste Gebiet, auf dem „Hüter Singapur“ entstand. Den Holländern kam die liebevolle Pflege ihres Verbündeten teuer zu stehen, denn England hatte gleichzeitig dafür gesorgt, daß sich dieses Kolonialreich ohne die Briten nicht verteidigen konnte und die Briten ungehindert in die Wirtschaft von Sumatra und Java eindringen konnten. Borneo mußte sogar mit den Briten und ihren Werkzeugen auch staatspolitisch geteilt werden. In seinem Rechenschaftsbericht schreibt der erste holländische Generalgouverneur, „die Engländer werde man gar nicht wieder los“.

Ohne die Einwohner auch nur zu fragen, erprechte England als „Treuhänder des Sultans“ 1878 die Insel Ceylon und

machte sie zunächst zum Protektorat und dann zur Kolonie. Ceylon war Jahrhunderte lang ein freies Reich und ein Lehen des Deutschen Reiches gewesen. Wie die Briten auf Ceylon haupften, das zeigte der Aufstand von Nicotia im Jahre 1907, den die Engländer mit Maschinengewehren und Kerkerstrafen in echt demokratischer Weise niederdrückten. In Kaffern wurden die gebildeten Kreise von Ceylon ins Ausland verjagt, die Wälsche abgesetzt, die Politiker verfolgt.

Gegen den erklärten Willen des Volkes wurde für Ceylon 1930 die Dienstpflicht im britischen Heer angeordnet.

Nur zur „Wahrnehmung ihrer Kanallinteressen“ sollten die Briten auf Grund zweier Verträge eine kleine Truppe im Ägypten unterhalten, das auch vom britischen Auswärtigen Amt als völlig selbständiges Land bezeichnet wurde. Am Anfang der britischen Herrschaft stand die Beschiebung der damals offenen Stadt Alexandria 1881. Die Engländer unterstellten ihre Garnisonen im ganzen Land und machten daraus eine Aufmarschbasis gegen Italienisch-Nordafrika.

Der von England unterzeichnete Vertrag, wonach der Suezkanal auch im Kriege allen Ländern offenstehe, wurde schon 1914 systematisch gebrochen. Im übrigen nahmen die Briten dem Baumwollland mit dem oberen Nilgebiet, dem Sudan, die Lebensader fort.

„Nur als Kohlenstation“ pachtete England das Gebiet von Aden am Roten Meer. Heute ist das ganze umliegende Hadramautgebiet völlig den Briten unterworfen, während die anstößigen Soudan überhaupt nicht gehört werden. Der offene Vertragshafen Hongkong wurde zur waffenstarrten Bastion in China ausgebaut. Die Malvinas-Inseln, die England „vorfristig“ für Argentinien verwalten wollte, wurden in hundert Jahren niemals zurückgegeben, der zu Guatemala gehörende Streifen Landes, der sich heute „Britisch-Honduras“ nennt, gegen den Schiedspruch aller Staatsrechtslehrer eingekauft.

Man braucht abschließend nur noch darauf hinzuweisen, wie „vergeßlich“ — oder auf gut deutsch: wortbrüchig — auch die Vereinigten Staaten waren, wenn es um ihre Raubpolitik ging. „Für ein freies Hawaii“ lautete die Parole, unter der man vor 50 bis 60 Jahren nach den Sandwichinseln kam. Auf diese Freiheit warteten die Einwohner heute noch. Den Philippinen hat man dreimal hintereinander völlige Selbständigkeit verweigert. Nichts davon war verwirklicht, bevor schließlich die Japaner von sich aus diesem riesigen Vorkriegsblut ein Ende machten. Die „unabhängige Republik Panama“, die der ältere Roosevelt 1903 von gesügigten Leuten auszurufen ließ, hat niemals etwas von ihrer Selbständigkeit verspürt und den hungernden, mißhandelten Männern auf Portoriko ist es nicht anders gegangen.

„Wir haben nicht den geringsten Wunsch nach Vandalen“, verkünden Roosevelt und Churchill. Was soll ein Versprechen der Gangsterpolitik bedeuten, lehrt die Geschichte denen, die von den Tatsachen der Gegenwart immer noch nicht überzeugt ein können.

Ich verbinde mit dem Führer

In der Zeitschrift „Unser Heer“ wird geschildert, wie Verbindungen mit dem Führerhauptquartier hergestellt werden.

Ich sehe vor meinem Klappenshram. Einer nur bin ich von vielen, die hier Tag und Nacht vor den Klappenshramen sitzen. Schwer und aufreibend ist dieser Dienst. Hier, in der Vermittlung einer Heeresgruppe, bündeln sich die vielen Leitungen von der Front zu einem einzigen dicken Strang, und hier verästelt sich wieder zum weitgespannten Netz in die ferne Heimat. Wir aber sind die Mittler. Wir rufen . . . wir trennen . . . Stimme geben wir zu Stimme. Der Betrieb ist an diesem Tag so wie an allen anderen. Und doch habe ich heute an meinem Schramm eine Leitung, die ich vor allen anderen mit einer besonderen Aufmerksamkeit betreue. Es ist die Verbindung zu jener Armee, die — wie ich weiß — im blutigen Abwehrkampf steht.

Die Leitung zu jener Armee liegt auf meinem Schramm. Sie ist manchmal gestört. Dann bleibt nur ein umständlicher Funkverkehr. Heute indes — eine glückliche Fügung — erweist sie sich völlig störungsfrei. Ein Ausnahmegespräch jagt das andere. Meldung folgt auf Meldung.

Ein Führungsabläßgespräch wird angemeldet und in kürzester Frist hergestellt. Die Verbindung wird überwacht, auf daß niemand fälscht. Der Chef des Stabes jener Armee spricht mit dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, mit unserem Feldmarschall. Eine taktische Bewegung von entscheidender Tragweite wird erwogen. Aber der Befehl muß binnen einer Stunde erfolgen.

Eine Klappe fällt. Der Schall meines Abstrahlkopfs ertönt in die Klippe. Ich melde mich. Mit einfachen und doch so gewichtigen Worten erhalte ich den Auftrag: „Stellen Sie sofort eine Verbindung mit dem Führer im Führerhauptquartier her!“

Ich rufe. Mein Ruf geht über eine Entfernung, die größer ist als die zwischen Wien und Köln.

„Hier A . . . A . . .!“ Das DRK, meldet sich.

„Für ein Führergespräch bitte W . . .!“ Dann warde ich wieder. Das Wort in der Leitung ist die schlimmste Kettenperle eines Nachrichtenmannes. Ein kurzes Strabbeln in der Leitung schreit mich. Nur jetzt keinen Dauerruf, dieses von allen Fernsprechern geäußerte Vebel.

„Hier W . . .!“ Das Führerhauptquartier ist da. Es ist noch gut zu verstehen. Die Vermittlung dort verbindet weiter. Ein Major meldet sich. Der Adjutant des Führers.

Jetzt noch presse ich den Hörer an mein Ohr. Unser Feldmarschall meldet sich. Das ruhige Gleichmaß seiner Stimme läßt nichts erahnen von den Entscheidungen, die in den nächsten Augenblicken fallen.

„Ich übergebe dem Führer!“ Klar und deutlich ist es zu hören.

Aus dem laien Raunen, diesem heimlichen Odem einer Leitung, ertönt plötzlich eine volle tiefe Stimme. Jeder Deutsche kennt ihren Klang. Es spricht der Führer . . .

Weiter geht der Betrieb an meinem Schramm. Ich rufe . . . ich trenne . . . Stimme gebe ich zu Stimme. Wieder folgt Meldung auf Meldung, ein Ausnahmegespräch nach dem anderen.

Gefreiter Martin Fötger.

Neue deutsche Filme

Zwei ersten Male gaben in diesem Jahr alle 7 Großfirmen des deutschen Films ihre neue Produktion gemeinsam und zu gleicher Zeit der Öffentlichkeit bekannt, nachdem vor einigen Monaten Bavaria, Berlin-Film, Pragfilm, Terra, Tobis, Ufa und Wienfilm in der „Deutschen Filmbetriebsgesellschaft“ zusammengeschlossen worden sind. Die zentrale Leitung des ge-



...nten deutschen Filmchaffens wird ihren in dieser Hinsicht gegen früher entscheidend gewandelten Aufgaben unter der Leitung des Reichsfilmintendanten Ministerialdirigenten Dr. Fritz Hippler gerecht. Bis jetzt liegt für das Jahr 1942 die erste Staffel neuer Filme, 60 an der Zahl, vor. Die sechzig Filmwerke stellen in ihrer Gesamtheit eine allen Publikumswünschen gerecht werdende, farbige Mischung zeitgenössischer, geschichtlicher, kultureller und unterhaltender Probleme und Themen dar. Wir greifen aus diesem filmischen Kaleidopsop nur einiges heraus. Da bieten die Persönlichkeit als Stoff Bavaria mit dem Großfilm "Paracelsus", Tobis mit "Lolche Bajazzo", dessen Held der berühmte italienische Komponist Leoncavallo ist, und die Ufa mit dem Film "Münchhausen". Unter den Filmen, die Werke anderer künstlerischer Form auf die Leinwand bringen, finden wir u. a. so gute und liebe Bekannte wie "Der Hochtourist" (Bavaria), Gerhart Hauptmanns feines Lustspiel "Die Jungfern von Bischofsberg" (Pragfilm), "Imensee" (Ufa) und Björksons betteres, altersweises Lustspiel um die Ehe "Wenn der Wein blüht" (Terra). Unter den Unterhaltungsfilmen werden viele Werke schon durch ihren Titel den Kinoappetit wecken. Zum Beispiel "Einmal der liebe Herrgott sein" (Bavaria), "Fahrt ins Abenteuer" und "Ein Mann für meine Frau" (Berlins-Film), "Dr. Cruppen an Bord" (Terra), "Der Floh im Ohr" (Tobis), "Der kleine Grenzverkehr" (Ufa), "Trauen sind keine Engel!" (Wien-Film) und viele andere verheißungsvolle Schöpfungen. Ein Farbfilm der Tobis ist betitelt "Das Bad auf der Treppe". Ebenso reich wie die Unterhaltung wird in dieser ersten Filmstaffel die Belehrung gelehrt — in 54 Kulturfilmen, die die interessantesten Einblicke in Natur, Wissenschaft, Technik und Leben gewähren.

Kraftfahrzeuge für Schwerbeschädigte

Zu den Richtlinien für die Entscheidung über Anträge auf Zulassung oder Genehmigung zur Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen durch Schwerbeschädigte, die der Reichsverkehrsminister im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht, dem Reichsarbeitsminister, dem Reichswirtschaftsminister und dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda durch einen Erlass vom 1. Oktober 1942 gegeben hat, erfahren wir:

Der Personenkraftwagen wird nach Kriegsende Schwerbeschädigten in vielen Fällen die Möglichkeit bieten können, ihre Bewegungsfreiheit im Verkehr zu erweitern und insbesondere die Berufsausübung zu erleichtern. Für die Kriegszeit sind diese Möglichkeiten im Rahmen der allgemeinen Einschränkung des Personenkraftverkehrs begrenzt.

Voraussetzung für die Erteilung einer Zulassung oder einer Genehmigung ist, daß der Antragsteller im Geben schwersten Bedenkens ist und ohne ein Fahrzeug arbeitsunfähig wäre. Anträgen schwerverletzter ehemaliger Soldaten dieses Krieges und im aktiven Wehrdienst weiter- und wiederverwendeter schwerbeschädigter Wehrmachtangehöriger, denen ein Kraftfahrzeug auf Grund der Bestimmungen des Oberkommandos der Wehrmacht zugewiesen worden ist, ist nach den Richtlinien des Reichsverkehrsministers regelmäßig zu entsprechen. Soweit dies für den Schwerbeschädigten erforderlich ist, werden Ausnahmen von den üblichen räumlichen und zeitlichen Beschränkungen für die Benutzung des Kraftfahrzeuges genehmigt. Dabei wird erwartet, daß diese Erleichterung nur soweit wahrgenommen wird, als es der Schwerbeschädigte in Anbetracht der allgemeinen Beschränkungen des Kraftverkehrs verantworten kann.

Den Anträgen anderer Schwerbeschädigter auf Zulassung oder Genehmigung der Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen ist in gleicher Weise zu entsprechen, wenn das Fahrzeug für kriegswichtige oder volkswirtschaftlich lebenswichtige Fahrten benötigt wird. Als entsprechend wichtige Fahrten sind auch solche zu bewerten, die zur Erhaltung der Arbeitskraft des Schwerbeschädigten in einem kriegswichtigen oder volkswirtschaftlich lebenswichtigen Beruf erforderlich sind.

Sofort nach diesen Richtlinien Anträge abgelehnt werden müssen und die Schwerbeschädigten durch die Ablehnung hart betroffen werden, wird die Fortsetzung bzw. die Wiedererlangung der Berufstätigkeit von Schwerbeschädigten in diesen Fällen mit Hilfe der Hauptfürsorgestellen der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge auf andere Weise erleichtert werden können, z. B. durch Verlegung der Wohnstätte in die Nähe des Arbeitsplatzes oder durch Umschulung auf einen anderen Beruf. Bei einer Besserung der Versorgungslage auf

dem Gebiete des Kraftverkehrs wird die Möglichkeit weiterer Erleichterungen bezüglich der Kraftfahrzeugbenutzung durch Schwer- und Schwerbeschädigte geprüft werden.

Die Hohlkugeln des Bürgermeisters

Der große deutsche Entdecker Otto von Guericke

Als 1645 der deutsche Reichstag in Regensburg tagte, hatten die dort versammelten hohen Herren ein außerordentliches Schauspiel. Es war da der Herr Bürgermeister Otto von Guericke aus Magdeburg erschienen, der Kaiser und Kurfürsten ein seltsam Experimentum vorführen wollte. Zwei Hohlkugeln aus Kupfer, die mit ihren glatten Wänden genau aufeinander gepaßt werden konnten, wurden herbeigetragen. Dann legte der Herr Bürgermeister eine merkwürdige Pumpe an die Metallkugeln. Er behauptete, er mache den Hohlraum dadurch völlig luftleer. Schon dies war erstaunlich, denn die Philosophen und Physiker hatten bisher erklärt, es könne in der Natur einen völlig leeren Raum überhaupt nicht geben. Der gelehrte Mann aus Magdeburg behauptete aber noch viel Wunderbareres: niemand, selbst der härteste Mann, vermöge die beiden Halbkugeln auseinander zu reißen. Und nun kam die Sensation! An jede Halbkugel wurden kräftige Pferde gespannt — sie zogen und zogen, aber die Kugel hielt. Erst, wenn die Zugkräfte noch erheblich verstärkt wurden, zuckten die Hälften mit einem Knack, donnernd wie ein Haubitzenhieb, auseinander.

Das war das Wunder der „Magdeburgischen Halbkugeln“ und der kunstvolle Beweis der großen Entdeckung Guericke: des Luftdruckes und der Geleße des luftleeren Raumes. Guericke hatte den unstrittigen „leeren Raum“ untersuchen wollen und dabei die epochale Erfindung der Luftpumpe gemacht. Er begann mit einer einfachen Reißingspritze und einem Weinlaß. Das Laß war nicht luftleer zu bekommen — die Luft strömte durch die Fugen. Bei Versuchen mit Metallgefäßen versagte die Spritze. Aber nun sind Guericke an zu basteln und die Luftpumpe entstand. Allerdings fehlte ihr noch manches, so vor allem der „Teller mit Glocke“. Aber das Prinzip war gefunden. Jetzt pumpte der große deutsche Entdecker ein Metallgefäß leer. Es zerplatzte. Die gewaltige Kraft, der Druck der Luft, das vermeintliche „Nichts“, stellte sich dar.

In weiteren unermüden Versuchen, die er in seinem, die Physik revolutionisierenden Werke „Neue Versuche, genannt die Magdeburgischen, über den leeren Raum“, erschienen 1672 in Amsterdam, ging er den Folgerungen aus seiner Entdeckung nach. Theoretisch kam er dabei bereits den meisten wissenschaftlichen und praktischen Anwendungsmöglichkeiten des Luftdruckes auf die Spur. Er konstruierte ein primitives Wasserbarometer, unabhängig, wie es scheint, von Torricelli, der 1643 mit dem Quecksilberbarometer herortrat. In Guericke's Versuchen ist vorzusehen, was einmal zur Erfindung des Staubsaugers, der Vacuumsterilisation, der Kühröhre, der atmosphärischen Dampfmaschine führen sollte. Otto von Guericke hat sich aber auch mit der zu seiner Zeit noch fast unerforschten Elektrizität durch geistreiche Versuche beschäftigt und, wie es scheint, mit dem ihm bestreuten Leibniz über die Möglichkeiten der Luftfahrt Gedanken ausgetauscht.

Das Leben dieses genialen deutschen Wissenschaftlers und Entdeckers verlief zum Teil recht bewegt. Als Sproß einer angesehenen Magdeburger Patrizierfamilie am 20. November 1602 geboren, studierte er in Leipzig, Helmstedt, Jena und Leyden die Rechte und Mathematik und bereiste Frankreich und England. 1636 wurde er Mitglied des Magdeburger Ratkollegiums, später Kriegsherr dieser Stadt und Bürgermeister. 1631 mußte er mit seiner Familie vor den Greueln der Trübsal Soldateska in Magdeburg fliehen. Zurückgekehrt erwarb er sich große Verdienste um den Wiederaufbau der schwer heimgekehrten Stadt. Auf Tilly folgten die Schweden, auf diese wieder die Kaiserlichen. Guericke verhandelte, klug und besonnen, in diplomatischen Diensten seiner Heimatstadt mit den Schweden, dem Kurfürst von Sachsen und dem Kaiser. Er war zweimal verheiratet. Von seinen drei Kindern überlebte ihn nur ein Sohn. Seinen Lebensabend verbrachte er, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte, in Hamburg. Sein Grab aber fand er in Magdeburg. In Berlin wird das historische Exemplar seiner Luftpumpe aufbewahrt. Deutschland ehrt in Otto von Guericke einen jeden großen Sohn, die den Ruhm ihres Wertes ihrem Volk, den praktischen Augen ihrer Leistung aber der ganzen Welt hinterlassen.

Worte des Führers über unsere Infanterie

Am der Spitze die Infanterie

„Wieder hat sich unsere deutsche Infanterie als die am vergleichsweise Meistertun erwiesen. Ihre Tapferkeit, ihr Mut und ihr Können sind wohl oft angepöbelt, doch nie erreicht worden.“

Am 19. September 1939 in Danzig.

„Denn wenn sich in diesem (Polen-)Zug um jemanden eine solche Legende bilden darf, dann nur um den deutschen Musketier, der angreifend und marschierend seiner unvergänglichen ruhmvollen Geschichte ein neues Blatt hinzuzuglied.“

Am 6. Oktober 1939 vor dem Reichstag.

„In diesem Kampfe nun, meine Abgeordneten, hat das deutsche Fußvolk sich wieder als das erwiesen, was es immer war: als die beste Infanterie der Welt.“

Am 19. Juli 1940 vor dem Reichstag.

„Und was nun unsere Infanterie hierbei geleistet hat, im Marschieren, ist weltgeschichtlich überhaupt einmalig.“

Am 8. November 1941 in München.

„Von all unseren deutschen Soldaten trägt so wie einst auch heute die schwerste Last des Kampfes unsere einzig bestehende Infanterie.“

Am 11. Dezember 1941 vor dem Reichstag.

„Ich kann nicht eine einzelne Sonderwaffe herausheben. Nur eine muß ich immer wieder besonders nennen: es ist das unsere Infanterie.“

Am 30. Januar 1942 im Berliner Sportpalast.

„Wenn ich zusammenfassend zu den Leistungen der Truppe selbst Stellung nehme, dann kann ich nur sagen: sie haben alle ihre höchste Pflicht getan. An der Spitze aber steht sicher wieder die deutsche Infanterie.“

Am 26. April 1942 vor dem Reichstag.

Kriegskameraden

Von Horst Münich

RSK Nacht ist's. Der graue Tag zerrann.
Auf hartem Strohgeschliffte
Nag wach ich und nur dann und wann
Roh meinen Nebenmann ich an.
Sein Schlaf lärmt durch die Hütte.

Der bleiche Mond im Fenster streut
Fahllicht auf Krieg und Sterben.
Woh! dem, den jede Stunde freut!
O Herz, vergiß, daß mich nichts rent,
Sollt morgen ich verderben.

Sollt morgen ich schon Erde sein —
ein Biß noch in die Runde.
Wie bald im Glas wird schal der Wein!
O Freunde süß, lieb Ratter mein!
Im Dorf, hör, heul'n die Hunde.

Ah, Liebe, lange frohe Zeit,
Schulung und erste Liebe.
Wir fuhr'n im Karussell, und weit,
ach weit . . . du im Raitrosenfeld.
Wenn ich die das jetzt sährte . . .

Oh du dich dann erinnerst? Raum
noch weißt du meinen Namen . . .
Ist es nicht gleich? Es war ein Traum.
Ralt liegen Sterne in den Raum,
und jeder spricht ein Amen.

Bangst du mein Herz? „Sei unverzagt!
Ich bin an deiner Seite,
Kamerad!“ — Und der dies Wort gefagt
in Ruhland tief, steht, wenn es tagt,
stumm neben mir im Streite.

Der Weg ins neue Leben

Roman von Hans Ernst

Verleger: Deutscher Roman-Verlag, Klotzsche (Bez. Dresden)

31) „Mir is der Appetit vergangen. Ich geh lieber noch ein wenig ins Dorf runter, vielleicht vergeht mein Arger dann ein bißl.“
Als er aus dem Haus schritt, kam gerade die Maria über den Hof. Für einen Moment verhielt er den Schritt, als wollte er etwas sagen, dann ging er aber doch weiter, mit starrem Blick ging er an dem Mädchen vorüber.

Seit Stunden hockte der Klemens in der Grillschucht. Hier mußte der Bruder auf dem Rückweg vorbeikommen, und hier sollte sich seine Rache erfüllen. Er hatte Zeit genug, den ganzen Nachmittag, alles genau zu überlegen. Auf ihn würde gar kein Verdacht fallen, aber der Weg zu Maria ward dann für ihn frei. In seiner Eitelheit war er sich gar nicht bewußt, was er eigentlich beginnen wollte.

Träge schlichen die Stunden dahin. Da — mit einem Male hörte er Schritte auf dem Steig. Hastig duckte sich Klemens hinter die mächtige Wurzel eines Baumes. Sein Herz schlug laut wie eine unermüdete Pumpe.

Da erschien Andreas um eine Wegbiegung. Schnell und elastisch kam er daher, die Büchle auf dem Rücken. Der Schritt seiner Bewegten war kaum zu hören bei dem Rauschen des Wassers, das hier an die drei Meter in die Grillschucht stürzte.

Langsam hob Klemens seine Büchle, spannte den Hahn und preßte den Schalt an die Wange. Sein Finger krümmte sich um den Bügel. Jetzt hatte er den schmalen, rasierten Kopf des Bruders genau im Visier, in seinem bleichen Gesicht spannte sich jeder Zug. „Ich muß es tun“, schloß er etwas in ihm.

Sein Finger krümmte sich weiter. Der Druckpunkt war erreicht.

Da roschelte es in der Höhe. Mit schmatzendem Laut schnellte ein Lannensapfen aus schwindelnder Höhe herunter. Klemens erschrock bis ins Herz hinein. Der Schuß trachte . . .

Er sah den Bruder taumeln und raste in wilden Sprüngen davon. Durch leuchtenden Lungen kam er dabei an, gelangte ungehindert durch die Tenne in seine Kammer und sah dann mit brennenden Augen am Fenster.

Nicht lange dauerte es, da weiteten sich seine Augen in schreckhaftem Grauen. Drüben am Waldrand kam der Andreas heraus. Mit seinen ruhigen Schritten kam er auf den Hof zu. Klemens mußte nicht, sollte er sich darüber freuen, oder wäre es ihm lieber gewesen, wenn seine Kugel besser getroffen hätte. Um jeden Verdacht vor sich abzulenken, sagte er vom Fenster herunter:

„Halt was geschöhen?“
Andreas blickte auf. Scharf und durchdringend maßen seine Augen den Bruder. Dann schüttelte er langsam den Kopf und fragte:

„Bist du net im Wald gewesen?“

„Ach? Ah mocher denn. G'schlossen hab ich den ganzen Nachmittag.“

Klemens zog es aber doch vor, dem Bruder jetzt nicht zu begegnen und er ging aus der Kammer. Als er den Bruder die Stiege heraufstiegen hörte.
Klemens dachte, daß er sehr schlau gewesen sei. Der Andreas war aber noch schlauer. Er betrat die Kammer und sah auf den ersten Blick, daß Klemens nicht geschlafen hatte, denn das Bett war in Ordnung, wie das seine auch in der Frühe gemacht worden war von der Kathi. Und außerdem war an Klemens' Büchle zu erkennen, daß ein Schuß daraus abgegeben worden war. Der Lauf war nicht gereinigt. Wahrscheinlich hatte es Klemens in seiner ungeborenen Aufregung vergessen.

Während des Abendessens ging es heute recht schmeislig zu. Maria konnte kaum einen Bissen essen, denn die Kathi hatte ihr erzählt, daß sie heute mittag die Burg aus Marias Kammer habe schleichen sehen mit einem Brief. Auch das Verschmen des Hirtleggers am Abend, als er ihr begegnete, konnte sie sich nicht erklären. Er hatte sonst immer ein freundliches Wort für sie übrig. Überhaupt, alle waren so sonderbar. Es lag etwas Schames, Unheilbringendes in der Luft. Klemens sprach ein Wort. Da sagte Andreas gelassen in die Stille hinein:

„In der Grillschucht hat heut einer auf mich geschossen. Um einen Finger tiefer, dann ist ich jetzt nimmer da. So aber ist die Kugel nur durch den Hut gegangen.“

Klemens wechselte die Farbe. Marias Blick ging zwischen den Brüdern hin und her.

Die Bäuerin war heftig erschrocken.

„Und des sagst du so gelassen, als wenn des gar nig wär.“
„Warum soll ich mich outieren dabei? Es ist ja nig passiert. In Zukunft geh ich halt besser Obacht. Kein Zug vom Weg fortwenden, daß mir nig auskommt. Es könnt ja sein, daß es der Betreffende nochmal probieren möchte. Oder ich leg mich Sonntags nachmittags ins Bett wie der Klemens, dann kann mir nig passieren.“

Klemens sah da mit zitternder Unterlippe. Der Schweiß stand ihm auf der Stirne.

Hinten in der Ecke räusperte sich der Hund, als wenn er etwas sagen wollte. Hatte er doch den Klemens am Abend in wilder Hast aus dem Wald kommen sehen mit dem Gewehr. Er war auch bereit, durch seine Beobachtung Licht hineinzubringen in das Dunkel. Aber im selben Augenblick ging die Haustüre. Ein fester Schritt im Flur, die Stubentüre wurde geöffnet, der Hartegger stand auf der Schwelle, den Hut weit aus der Stirne gerückt. Mit dem Hahnenbüchel deutete er auf Andreas.

„Wenn d' gegessen hast, dann kommst zu mir rüber in die gute Stub'n, mit dir hab ich was zu reden.“

Alle wußten plötzlich, um was es sich hier handelte, und aller Blicke hing an Andreas und Maria. Nur der Klemens schaute nicht auf.

Andreas legte den Büffel weg und fand auf. Mit brennenden Augen sah ihn Maria an. Aufleuchtend ging sein Blick in den Hagen, als wollte er sagen: Brauchst keine Angst zu haben, es wird alles recht!

Drüben in der anderen Stube stand der Vater am Fenster. Wind war aufgefunden und rüttelte an den Fensterläden, vereinzelte Regentropfen schlugen an die Scheiben.

Andreas schloß die Stubentüre hinter sich und blieb wartend stehen. Der Alte drehte sich langsam um und laßte den Sohn scharf in seinen Blick. Dann zog er einen Brief aus der Joppen-tasche und warf ihn auf den Tisch.

„Kennst des G'schmier da?“ fragte er.

Andreas griff darnach, erkannte seine Schrift und mußte sofort, was auf dem Spiele stand. Jetzt galt es, sich einzulassen, jetzt hatte seine Liebe die erste Bewährungsprobe zu bestehen.

Ruhig legte er den Brief wieder auf den Tisch.

„Es ist der Brief, den ich der Beronika geschrieben hab“, sagte er ruhig.

Der Hartegger hatte die Daumen in die Hosenträger ein und legte den Kopf ein wenig zur Seite.

„Ich hoff, daß du einsehst, daß du da eine Dummheit gemacht hast und nehm an, daß du heut noch der Beronika einen anderen Brief schreibst.“

Andreas' Stirne färbte sich dunkelrot. Er konnte nichts sprechen, so erregt war er und schüttelte nur stumm den Kopf.

„Du weißt doch, daß ich es mit dem Steinleitner schon vor Jahren ausgemacht hab, daß seine Beronika Harteggerbäuerin wird.“

„Was ihr zwei ausgemacht habt, an des kann ich mich net halten.“

„Jetzt auf einmal nimmer? Die ganzen Jahr her hab ich mich gehört davon, daß es dir net recht wär.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus Stadt und Land

Altenfeld, den 24. November 1942

Tannengrün

Wenn sich der Herbst zum Ende neigt, gibt es immer weniger blühende Blumen. Auch die Gipsblumen, die letzten des Jahres, nehmen allmählich Abschied. Dafür kommt die Zeit des Tannengrüns. Gerade in den Tagen um den Totensonntag findet man es überall an den Blumenständen und in den Geschäften.

Das Tannengrün ist ernst und still. Ihm fehlen die bunten, leuchtenden Farben des Sommers, dafür geht der Duft der Wälder von ihm aus, der schon ein klein wenig an Weihnachtsbaum erinnert. Zuerst aber fragen wir nach den grünen Tannenzweigen, um jetzt, zum Totensonntag die Gräber damit zu schmücken. Weikens ist es der letzte Schmuck des Jahres. Denn die Tannenzweige welken nicht, sie bleiben frisch und sie bleiben auf den stillen Hügel, bis der Schnee sein weißes Tuch darüber breitet.

Auch daheim halten die Tannenzweige ihren Einzug. Je weniger frische Blumen es mit dem sinkenden Jahre gibt, umso mehr freuen wir uns über das frische Grün, das so schlicht und anspruchslos ist und doch Leben und ein Stück Natur in unser Heim bringt. In diesen Tagen stellen viele von uns einen Strauß von frischen Tannenzweigen unter einem lieben Bilde auf — gerade diejenigen, die in der letzten Woche ihre Gedanken auf die Wanderschaft schickten zu einem Hügel in weiter Ferne, an dem sie nicht selbst herantreten können.

Die Tannenzweige erzählen von erstem Gedenken. Ob sie zu einem grünen Kranz gebunden auf einem Hügel liegen oder ein Bild kränzen — immer sind sie das Zeichen der Treue und des Gedenkens, die wir den Toten bewahren, und sie wollen uns helfen, über Schmerz und Leid hinweg den Weg der Hoffnung und Zuversicht zu finden. Denn kurz nach Totensonntag, das wissen wir, leuchtet schon das erste Adventslicht auf, und damit fällt der erste Strahl der Liebe auf die Schatten des Leides.

Im Novembernebel

Wieder liegen die Novembernebel über dem Land. Das Er-pochen des Tages vollzieht sich in den Schleiern des Nebels, sie führen ihren Reigen auf, wenn der freie Abend kommt. Die Ideen Felder und Wiesen gehen unter im weichen nebeligen Dunkel. In Stadt und Dorf wehen die Nebelfahnen über den Dächern und hängen tief auf die Straßen herab. Unsichtbar schwebt die Spitze des Kirchturmes in dunkler Höhe. Alte, zeltartige Häuser stehen im blauen Nebel gebückt und eng beieinander, als erzählten sie einander flüsternd von dem, was lange war. Die leuchtende Luft überhalet die letzten Blätter in den grau-unbewegten Kisten. Ein Wind macht sich auf, rüttelt Tropfen und Tröpfchen zusammen und wirft sie als feinen Sprühregen auf die Erde, macht den Asphalt der Stadt-Straßen blinkend und spiegelgl.

Auf den Landstraßen taufen sich in diesen Nebelstunden die Fehrtzeuge nur langsam vorwärts und die Scheinwerfer suchen vergeblich ihr Licht auf das Band der Straße zu werfen. An solchen Tagen ist für alle, die sich in Stadt und Land unterwegs wagen, die größte Vorsicht geboten! Besonders gilt dies für die Kraftfahrer, denn manches Unglück schon hat der dicke Nebel herbeigeführt verursacht.

Obhausen. (Helde n o d.) Hart und schmerzlich traf letzte Woche die Nachricht aus dem Osten Gärtnereileiter Hermann Widmaier mit Familie, daß einer ihrer Söhne für Führer, Volk und Vaterland gefallen ist. Ihren zweitältesten Sohn Obergefr. Siegfried Widmaier, der bei einer Inf.-Einheit im mittleren Frontabschnitt stand, erreichte am 1. 11. 42 das Soldatenjahrsziel. Mit den Angehörigen des Gefallenen trauert die ganze Gemeinde um den Lieben, stets freundschaftlichen Volksgenossen, der sein Höchstes gab, damit Deutschland besthe.

Gaugenwald. (Ernte des Todes.) In seinem 78. Lebensjahr ist der Städt. Oberrichter Rat i. R. Johannes Schabbe in Stuttgart gestorben. Er stammte aus Gaugenwald, wo er am 11. Januar 1865 geboren wurde. Als eine bewährte Kraft im Verwaltungsamt und als Beamter von vorbildlicher Pflichttreue genoss er in seinen Kreisen große Wertschätzung. Die Trauerfeier im Krematorium glich seinem Sinn entsprechend in der Stille vor sich.

Der Weg ins neue Leben

Roman von Hans Ernst

Uebers.-Rechtschutz: Deutscher Roman-Verlag, Klotzsche (Bez. Dresden)

32) „Ich hab aber auch die ganzen Jahr her kennet, daß die Bronnla net die richtige Frau is für mich.“
Des Hartleggers Mund verschob sich.
„Und was für eine war denn dann für dich die Richtige, wenn ich fragen darf?“
„Ich seh es dir an, Vater, daß du es bereits weißt, also brauch' ich es dir nimmer zu sagen.“
„Don dir will ich's aber wissen“, lachte der Bauer, während sich sein Gesicht rotrot färbte. „Hast g'hört, von dir selber will ich wissen, was du für eine Dummeheit zu machen im Sinn hast!“
Andreas streckte sich. Er wurde ganz ruhig und trat an den Tisch.
„Gut, Vater, du sollst es von mir selber wissen. Die Maria ist es, die ich zur Bäuerin machen will.“
„Ja, freilich, sonst hat's ja nix. Und du Hornochs bildest dir ein, daß ich dazu ja und Amen sag. Du, da kennst mich aber noch ganz schlecht, dörs sag ich dir. Ich hab heut dem Steinschneider auf's neue mein Wort gegeben und ich will net hoffen, daß du mich zwingst, es net zu halten.“
„So ein Wort kann keine Gültigkeit haben, Vater!“
„Dös werd ich dir denn gleich sagen. Zunächst muß dös Weibsbild einmal aus dem Haus —“
„Gut, dann geh ich mit!“
Der Bauer hob die Augen.
„So, du gehst mit? Willst mich zwingen, etwas zu tun, das ich hint'nach bitter reum wird.“
„Ich laß mich aber net auf solche Art behandeln.“
Der Hartegger lachte laut heraus.
„Küßhüthen will er auch noch verlangen. Da schau, du bist ja ein ganz feiner gemorden. Sind dir am End' die fünfzigtausend Mark in den Kopf gestiegen? Da bleibst dir aber der Schnabel lauder. Nix kriegt sie, gar nix kriegt sie, wenn sie dich heiratet. Der ihre Leut haben ein bißli mehr Charakter wie mein Herr Sohn, schmeint mir.“

Freudenstadt. (Oberlehrer Ernte f.) Nach kurzer, schwerer Krankheit wurde letzten Freitag Oberlehrer Max Ernte aus seiner Arbeit gerissen. Drei Jahrzehnte hat er in Freudenstadt, zuerst an der Knaben-, dann an der Mädchenschule, der deutschen Jugend gedient.

Freudenstadt. (Arbeitsstagnation der NSDAP für die Politischen Leiter.) Um den Politischen Leitern für die beginnende Winterarbeit Festsitzung und Rüstung zu geben, fanden in der Zeit vom 18. bis 21. 11. vier Sprungarbeitsstagnationen statt. So war eine Tagung in Pöhlgrabenweiler für die Ortsgr. Pöhlgrabenweiler, Her. ogsweller und Wörnersberg, am vergangenen Samstag, dem letzten Tagungs-tag, in Freudenstadt für die Ortsgruppen Freudenstadt, Vatersbrunn, Besenfeld, Dietersweiler, Oriental, Ödte fingen, Klotzriedenbach und Schönmühlbach. Es nahmen an diesen Arbeitsstagnationen 11 die Ortsgruppenleiter, Ortsgruppenamtsleiter, Zellenleiter, selbständigen Blockleiter, die Walter und Worte und die Führer und Führerinnen der Ortsgruppen. Kreisbildungsleiter Pg. Schwenk behandelte eingehend die jetzt wieder anfallende Schulungsarbeit der Partei und die für die nächste Zeit hierfür gestellten Themen. NSDAP-Kreisgruppenamtsleiter Pg. Krimm behandelte aus seinem Arbeitsbereich eine Reihe aktueller Fragen. Der Obergemeinschaftsleiter Pg. Haag, der zu Beginn als Parole der Tagung das Führerwort vorangestellt hatte: „Du bist nichts, kein Volk ist alles“, glich in einem abschließenden Vortrag auf die Worte näher ein und zwar mit Bezug auf den Politischen Leiter.

Horb a. R. (Der Kreisleiter besucht Verwandte.) Kreisleiter Boehrer besuchte mit Kreisgruppenamtsleiter Frisch vom Amt für Volkswohlfahrt zur größten Freude aller Lager-angehörigen das Hofvolksgemeinschaftsamt. Die Patienten wurden mit einem wertvollen Buch, Rauchwaren und Süßigkeiten beschenkt. Dieser Besuch war ein heilsames Kräfteln Freude.

Das Testament der Ehegatten

Von Eheleuten hört man oft, daß im Falle des Todes des einen Ehegatten der andere sichergestellt sein soll und daß solche Verfügungen doch recht schwierig und kostspielig seien. Die Scheu vor den vermeintlichen Schwierigkeiten hält Ehegatten oftmals davon ab, ein Testament zu machen. Das deutsche Recht hat aber den Ehegatten ein Sonderrecht zugestanden, das hier erläutert werden soll. Es wird sich auch dann herausstellen, daß sich ein Testament die einfachste Sache der Welt ist.

Zunächst wollen wir die beiden überhaupt möglichen Fälle trennen. Kinderlose Ehegatten wollen sich gegenseitig zu Erben einsetzen, schon um zu verhindern, daß die liebe Verwandtschaft sich nach dem Tode des einen um ein Erbemühen mühe. Im zweiten Fall will das Ehepaar mit Kindern dafür sorgen, daß der überlebende Ehegatte zuerst einmal erben soll und nach dem Tode beider Eltern die Kinder zu ihrem Recht kommen sollen.

1. Beispiel:
Unser letzter Wille:
Wir setzen uns gegenseitig zu Erben ein.
Berlin, den 1. Juli 1942.

Franz Vorsichtig
Erna Vorsichtig, geb. Nachlässig.

Dieses Testament ist klar, eindeutig und trotz seiner verblassenden Einfachheit vollständig. Dieses gemeinschaftliche Testament ist für Ehegatten geeignet, die keine Kinder haben oder einen anderen nicht bedenken wollen. Zu merken ist hierbei nur folgendes: Ein Ehegatte setzt das Testament handschriftlich auf (nicht Maschinenschrift!) und unterschreibt es. Der andere Ehegatte setzt seinen Namen unter die erste Unterschrift. Wichtig ist ferner der Ausstellungsort und das Datum. Keins von beiden darf fehlen, wenn Schwierigkeiten vermieden werden sollen. Diese sogenannte privatwirtschaftliche Form genügt, die gerichtliche und notarielle ist nicht notwendig.

2. Beispiel:
Haben die Ehegatten Kinder oder wollen sie einen Verwandten oder guten Bekannten nach ihrem Tode zum Erben einsetzen, dann kann man folgende höchst einfache Form wählen:

Unser gemeinsames Testament:

Wir setzen uns gegenseitig als Erben ein. Nach dem Tode des Überlebenden sollen unsere gemeinsamen Kinder (oder Herr Max Müller aus Breslau, Am Ring 10) Erben sein.
Datum und Unterschrift wie oben.

Nach dem Tode des einen Ehegatten ist der Überlebende alleiniger Erbe, d. h. das Vermögen des Verstorbenen fällt dem Überlebenden allein zu. Die Kinder (oder Herr Max Müller) bekommen noch nichts. Sie sind erst dann erbberechtigt, wenn keiner der verlebenden Ehegatten mehr lebt. Stirbt also der Mann zuerst, dann erbt die Frau allein. Stirbt die Frau zuerst, dann erbt der Mann. Erst nach dem Tode des Überlebenden, also erst nach dem Tode von Mann und Frau, erben die Kinder (oder Herr Max Müller). Sie erben also dann das, was vom gemeinschaftlichen Erbe übriggeblieben ist. Der überlebende Ehegatte ist nicht gebunden. Er kann zu Lebzeiten nach eigenem Gutdünken verfügen.

3. Beispiel:
Soll verhindert werden, daß der Überlebende unbeschränkte Verfügungsmacht über das Vermögen erhält, dann kann das gemeinschaftliche Testament folgendermaßen abgefaßt werden:

Unser Testament!

Wir setzen uns gegenseitig als Erben und unsere Kinder (bzw. Herrn Müller aus Breslau) als Nachrben ein.

Datum und Unterschrift wie oben.

Während im Beispiel 2 der Überlebende frei über das Erbe verfügen kann, ist hier die Verfügungsbefugnis stark beschränkt. Der überlebende Ehegatte ist Vorerbe, die Kinder oder Herr Müller sind nach dem Tode beider Elternteile Nachrben. Der Vorerbe bedarf der Einwilligung des Nachrben zur Verfügung über Grundstücke und Grundstücksrechte (z. B. Hypotheken), zur Verfügung über sonstige Nachlassgegenstände (mit Ausnahme von Pflanz- und Antikenschenkungen usw.), z. B. Patente und Geburtstagsgeschenke, Auszahlung einer ausgelegten Belohnung). Ferner hat der Vorerbe den Nachlass ordnungsmäßig zu verwalten.

Die Form des 2. Beispiels wird man dann wählen, wenn die Kinder schon auf eigenen Füßen stehen oder wenn man nur einen Bekannten bedenken will. Voraussetzung für solche Verfügungen ist das gegenseitige Vertrauen der Ehegatten zueinander, daß der Überlebende nicht alles verschleudern will. Die Form des 3. Beispiels ist dann angebracht, wenn Kinder noch zu versorgen sind und der eine Ehegatte vielleicht eine etwas leichtsinnige Ader hat.

Im ganzen gesehen ist das gemeinschaftliche Testament eine ganz einfache Angelegenheit. Für Sonderwünsche in der Erbscheinung ist genug freier Raum und außerdem kosten solche Testamente nichts. Zu bedenken ist nur noch, daß gemeinschaftliche Testamente nur von Ehegatten errichtet werden können. Verlobte, auch wenn sie kurz vor der Eheschließung stehen, können nicht durch gemeinschaftliches Testament ihren letzten Willen bekunden.
Dr. W.

Die Schiefertafel wieder in Ehren

Bezug von Schulheften reichs einheitlich geregelt.

Einer der wichtigsten Tage während der Schulzeit eines jeden Kindes war bisher der an dem der Lehrer vor die Klasse trat und verkündete: „Morgen bringt ihr alle ein Schreibheft und einen Federhalter mit zur Schule. Wir schreiben jetzt nicht mehr auf die Schiefertafel, sondern mit Tinte in das Heft.“

Jeder von uns weiß sich noch der großen Spannung zu erinnern, mit der wir damals die ersten Schreibversuche unternahmen. Vorsichtig wurde die Feder in die schwarze Flüssigkeit getaucht, dann am Rande des Tintenfassens die überflüssige Tinte abgestreift und — plumps, schon lag der erste Kleck auf dem Papier! War dann diese erste Schreibstunde vorüber, zierten weitere Tintenflecke die Finger, und nicht selten sah man eine tief dunkelblaue Nasenrinne.

Das Schreiben in Hefte hatte aber für die Kinder noch einen anderen nicht zu unterschätzenden Vorteil, wenigstens von ihrem Standpunkt aus betrachtet. Aus den Blättern der vollgeschriebenen Hefte ließen sich herrliche Schiffschen, lustige Fliegenschwapper und prima fliegende Tauben falten. Oft genug hatten die Väter Grund darüber zu klagen, daß die Kinder schon wieder ein neues Heft brauchten, denn es kam leicht vor, daß auch leere Hefenseiten für einen Kinderherz so dienlichen Rebenzwecken herhalten mußten.

Mit diesen Herrlichkeiten ist es nun zunächst einmal vorbei. Ein Erlass des Erziehungsministeriums macht den Bezug von neuen Rechen- und Schreibheften davon abhängig, daß das mit einem Schultempel versehenen vollgeschriebene alte Heft vorzulegt wird. Und dann können die Kinder auch nicht mehr so,

Andreas gab sich einen Ruck und sahte der Lüre. Als er hinausschritt, taumelten ein paar Gestalten zurück und duckten sich an die Wand.

Mit einem harten Knallen ging Andreas an ihnen vorüber. „Ach so, habt ihr horden müssen. Hast gut aufgepaßt. Klemsens? Den Hof sollst du kriegen jetzt.“

Keine Antwort. Andreas sprang über die Stiegen hinauf und suchte Maria auf, die in ihrer Kammer saß, von einem harten Schluchzen geschüttelt.

Andreas war einen Augenblick verlor, allen Mut und alle Energie zu verlieren. Er befand sich in einem gnadenlosen Wirrwarr, in dem er sich nicht zurecht fand, in dem er, angefaßt des schluchzenden Mädchens, immer tiefer hineingeraten wollte.

Mit zusammengepreßten Kiefern stand er da und sah auf Marias geknickten Scheitel hin. Ich habe ihr Leben gerettet, dachte er erleichtert. Ich hätte sie nie hereinbringen sollen in meine Welt, denn sie kommt aus einer ganz anderen Welt, und eine Grenze würde wohl immer da sein zwischen diesen zwei Welten.

Eigentlich war es ihm gar nicht recht erklärlich, warum sie hier sah und weinte. Mit ein paar Schritten war er bei ihr und zog ihr die Hände vom Gesicht.

„Was hast denn? Warum weinst denn?“

„Ach, Andreas, wie kannst du noch fragen. Ich habe alles gebüht, ihr habt ja laut genug gesprochen unten.“

Andreas antwortete nicht, er fuhr nur mit der Hand über ihren Scheitel. Ronoton klopfen die schweren Regentropfen an die Scheiben, es war eine unfreundliche Nacht draußen.

Maria fing seine Hand ein und legte ihre Wangen darauf. Beide fühlten sie wohl, daß diese Stunde von schicksalhafter Bedeutung war für ihr ganzes Leben. Sie war angefaßt von der Wucht des Willens, einander nicht zu verlieren.

Und doch, und doch! Maria war bereit, hinzugeben und zu opfern. Dieser Entschluß wurde immer stärker und reifer in ihr und schließlich hob sie den Kopf und schaute ihn an.

„Sag uns einmal ganz vernünftig reden, Andreas. Schau, was du um meinetwegen aufzugeben bereit bist, das ist zu groß, das darf und kann ich nicht verlangen von dir. Ich weiß, wie dein Herz am Hartlegger hängt und —“

„Still —“ unterbrach er sie heftig. „Komm mir net wieder mit solchen Reden. Hast du um meinetwegen nix aufzugeben? Wehst vielleicht als ich hinterlasse, also kein Wort mehr davon.“ Sein Gesicht wurde wieder knabenhaft jung, er streckte seine Gestalt. „Weiß ruhig da, bis ich wiederkomm“, sagte er und eilte zur Tür. „Ich bin bald wieder da.“



wie sie es gewohnt waren, Seite um Seite, ohne Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Papiermenge nachschreiben; der Erlass bestimmt genau die Zahl der Seiten, die ein jedes Schulkind während des Schuljahres erhält. In der ersten Klasse sind es je zwei Schreib- und Rechenhefte. Diese Zahlen steigern sich nach Klassen und Schularten abwärts bis auf 24 Stück für das Jahr. Unsere Jungen und Mädchen werden sich daher in Zukunft dazu bequemeren müssen, die gute alte Schiefertafel wieder aus ihrem Dornschädel zu erlösen und sie zu alten Ehren zu bringen. Die Schiefertafel hat ja eine solche Menge von Vorteilen, die auch von den Kindern bald erkannt und begrüßt werden, daß sie sie gern des Abends in ihren Kissen packen werden. Wie schön kann man auf ihnen zum Beispiel rechnen. Den Finger etwas nach gemacht — und schon ist ein Flüchtigkeitsfehler beseitigt, eine Methode, die im Schreibheft nicht anzuwenden ging. Wenn unsere Jungen und Mädchen es vor dem Kriege auch als unter ihrer Würde liegend mit Enttäuschung zurückgewiesen hätten, die Schiefertafel mit zur Schule zu nehmen, so wird das nun anders sein. Jedes Kind, angefangen vom Ab-Schüler bis hinauf zu den Schülern der oberen Klassen der höheren Schulen, weiß heute, daß das Sparen von Rohstoffen eine nationale Pflicht ist. Daß wir Papier durch den Gebrauch der Schiefertafel sparen, das ist ihnen allen klar. Daher werden sie sich schnell wieder an die Tafel gewöhnen und auch gern auf ihr schreiben. Die Schiffschen, Tauben und Fliegenknapper kann man auch aus anderen Papierabfällen herstellen, es müssen ja nicht unbedingt Selten aus Schreibheften sein. W. S.

Praktische Winke für den Garten

Der Gartenfreund hat nunmehr im Herbst seinen Garten abgeleert, sofern es sich nicht um Gemüsekulturen handelt, die über den Winter im Freien bleiben. Einzelstehende Rosenkohlplantzen können zweckmäßigerweise in der Nähe des Hauses eingekippt werden; wenn etwas Boden an den Pflanzen verlassen wird, bleiben dieselben im Einschlaf noch lange frisch. Die wichtigste Arbeit im Garten ist jetzt das Umgraben (Scharen). So einfach diese Arbeit an sich ist, so werden doch immer wieder Fehler gemacht. Das Umgraben soll gründlich und ziemlich tief erfolgen. Durch Gießen und Auftauen während des Winters entstehen Spannungen, deren Wirkungen wir mit dem bekannten Ausdruck „Ausfrieren“ bezeichnen. Auf diese Weise behandelte Boden erhält im Frühjahr nach dem Abtrocknen eine besonders feine Krümelstruktur, in der Zeit des Mangels an Humusbünger ein besonderer Vorteil.

Wichtig werden Krautfrüchte und alle sonstigen Ernterückstände einfach mit eingegraben. Ich halte die Kompostierung für richtig. Gewiß erleiden wir dadurch eine Einbuße hinsichtlich der Menge, aber es kommt ja darauf an, daß wir Dünger und Humus in einer für die Pflanze besonders gut aufnehmbaren Form bieten. Eine Verrottung dieser Rückstände kann jedoch nur schwer erfolgen, wenn dieselben im grünen Zustand tief eingegraben werden. Derselbe Gesichtspunkt ist auch beim Stallmist zu beachten, der ja — sofern überhaupt erhältlich — sonst in der Regel um diese Zeit eingegraben wurde. Auch hier empfehle ich eine Verrottung bis zu dem Zustand, daß ein flaches Einboden im Frühjahr möglich ist. Sofern davon abgesehen wird, ist wenigstens darauf zu achten, daß der Mist nicht zu tief in den Boden kommt. Falls getrockneter Klärschlamm zur Verfügung steht, ist derselbe auf dem umgegrabenen Land zu verteilen, damit auch hier die Wirkung des Ausfrierens in Erscheinung treten kann. Es wäre natürlich falsch, Kompost jetzt einzugraben. Derselbe wird im Frühjahr eingehackt oder eingereicht.

In einem Garten sah ich kürzlich, daß Wehrlack in ziemlicher Menge auf die Baumstämme gestreut war. Durch den Regen wurde eine breiige Masse daraus. Ein solches Vorhaben ist fahrlässig. Ralk soll im Frühjahr bei trockenem Boden ausgebreitet und durch Rechen, Handkultivator oder Krail in den Boden gebracht werden. Diese Arbeit läßt sich sehr günstig mit dem an sich notwendigen Durchhacken und Durchstrahlen des abgetrockneten Bodens im Frühjahr verbinden.

Zu den Herbstarbeiten im Garten gehört auch das Umgraben der Komposthaufen. Zur schärferen Verrottung gibt man Wehrlack zu. Je gründlicher und pünktlicher der Gartenbesitzer jetzt seinen Garten bearbeitet, umso mehr arbeitet er für das Frühjahr vor, wo bekanntlich die Arbeiten immer besonders dringlich sind.

Erfolgreiche Flakartillerie-Division. Seit dem 10. April 1942 besetzen die Batterien einer im mittleren Abschnitt der Ostfront eingesehten Flakartillerie-Division der Luftwaffe 300 feindliche Flugzeuge ab und vernichteten 290 Panzerkampfwagen. Reichsmarschall Göring hat der erfolgreichen Division zu ihrem stolzen Kampferfolg seinen Dank und seine besondere Anerkennung ausgesprochen.

Dank des Reichsmarschalls. Reichsmarschall Göring hat den Verbänden des Seemotorschiffes der Luftwaffe im Mittelmeergebiet für ihren aufopferungsvollen und erfolgreichen Einsatz seinen Dank und seine Anerkennung ausgesprochen.

Rechtsfragen im Haushalt

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. W. Schlager.

Aus der Stellung der Frau im Berufsleben und im Haushalt ergibt sich, daß die Ehefrau das Recht hat, gewisse Rechtsgeschäfte für sich und die Familie selbständig abzuschließen. Deshalb gelten Rechtsgeschäfte, die sie innerhalb ihres häuslichen Wirkungsbereiches zum Abschluß bringt, als im Namen des Mannes vorgenommen, wenn nicht aus den Umständen sich etwas anderes ergibt. Das der Frau damit zustehende Recht der Schlüsselgewalt umfaßt nicht allein die zur Führung des Haushalts erforderlichen Geschäfte wie den Einkauf von Lebensmitteln und Verbrauchsgüter, die Annahme von Hausangestellten, sondern auch die für die Kleidung der Familie, Erziehung der Kinder erforderlichen Ausgaben. Wenn die Frau in Abwesenheit und in Vertretung des Mannes den Arzt für die Kinder herbeiruft oder wenn sie sich selbst in ärztliche Behandlung begibt, werden diese Handlungen von der Schlüsselgewalt umfaßt, und der Mann wird Schuldner für die in diesem Rahmen von der Frau eingegangenen Verbindlichkeiten. Zwar kann der Mann bestimmen, wie er den ehelichen Aufwand gestalten will, doch muß auf Verlangen der Ehefrau dieser Aufwand so bemessen sein, daß nicht die Unterhaltspflicht des Mannes dadurch zu kurz kommt. Der Ehemann schuldet seiner Frau die Mittel, mit denen sie die Kosten des täglichen Lebens bestreiten kann. Nach feststehender Sitte kann die Frau zu diesem Zwecke, je nach den Einkommensverhältnissen der Familie, für eine Woche oder einen längeren Zeitraum einen Vorstoß für die Haushaltsführung beanspruchen; es würde unbillig sein, der Frau zuzumuten, für die einzelnen Ausgaben jeweils kleine Beträge erditten zu müssen.

Alle von einer Hausgemeinschaft umfaßten Personen bindet eine gegenseitige Treuepflicht, so daß sie auch ohne besondere gesetzliche Vorschrift oder vertragliche Bindung einander zur Hilfeleistung in Leibes- oder Lebensgefahr rechtlich verpflichtet sind, wenn der in Gefahr Geratene sich nicht auf eigener Kraft befreien kann. Diese Pflicht liegt auch dem im Haushalt tätigen Angestellten ob. Sie unterliegen in erster Linie der Leitung und der Aufsicht der Hausfrau. Aus dieser Stellung erwächst ihr die Aufgabe, besonders die jugendlichen Gehilfen zu betreuen, vor allem die sachgemäße Ausbildung zu überwachen. Andererseits muß sich die Hausangestellte der Hausordnung fügen, die einen ständigen Lebenswandel erfordert. Die Hausgemeinschaft ergibt gegenseitige Hilfsverpflichtung bei Krankheitsfällen. Der Haushaltungsvorstand, — in Vertretung seine Ehefrau — hat die nötigen Schutzmaßnahmen für ein gegen Gefahren tunlichst gesichertes Arbeiten, z. B. Fensterputzen, zu treffen, auch für geeignete Schlafräume, Verpflegung u. dgl. zu sorgen, bei Vermeidung einer etwaigen Schadenersatzpflicht. Demgegenüber ist es die Pflicht der Angestellten, den Arbeitgeber auf etwaige bisher nicht bemerkte Schäden hinzuweisen, damit zur rechten Zeit Abhilfe getroffen werden kann.

Wenn die Hausangestellte für den Haushalt einkauft, haftet die Hausfrau für die Bezahlung. Käuft sich die Hausangestellte jedoch andere Ware auf Kredit ohne Auftrag ihrer Dienstherrschaft an, dann ist von dieser keine Bezahlung verlangt. Ebenso verpflichtet Kinder, die im Namen der Eltern ohne deren Auftrag Bestellungen machen, die Eltern nicht.

Für Beschädigungen im Haushalt kann von demjenigen, der den Schaden verursacht hat, Ersatz verlangt werden, sofern es sich um Fahrlässigkeit handelt. Es muß dabei selbstverständlich berücksichtigt werden, daß nicht jedes Zerstoßen des Besitzes auf eine schuldhaft unvorsichtige Handlung zurückgeführt werden kann, da häufiger Gebrauch Beschädigungen fast unvermeidlich macht, ohne daß irgendwem dieserhalb eine Schuld trifft. Zur Feststellung einer Fahrlässigkeit gehört, daß der angerichtete Schaden für den, der ihn unvorsichtig angerichtet hat, vorausechtbar gewesen ist.

Wenn Handwerker in der Wohnung arbeiten, dürfen ihnen, soweit sie die im Haushalt zur Verfügung stehende Trittleiter und anderes mit Erlaubnis des Haushaltungsvorstandes oder seiner Ehefrau benutzen, nur in ordnungsmäßigem Zustande befindliche Gerätschaften zur Verfügung gestellt werden; bei einem aus dem schadhafsten Zustande derselben erwachsenden Schaden — die Leiter z. B. bricht zusammen — haftet der Haushaltungsvorstand. Wenn der Lehrling, der von seinem Meister beauftragt ist, im Hause seines Meisters eine Reparatur auszuführen, bei der Arbeit an der Lampe diese beschädigt, haftet der Meister für den bei dieser Gelegenheit von seinem Beauftragten angerichteten Schaden. Dagegen können die mit der aufgetragenen Verrichtung in keinem Zusammenhang stehenden Beschädigungen, die nicht in Ausführung der Verrichtung sondern nur bei Gelegenheit derselben hervorgerufen werden, keine Grundlage für eine Haftung des Meisters bilden. Daher haftet dieser nach dem Gesetz nicht für einen Diebstahl, welchen sein Angestellter in dem fremden Hause verübt hat.

Der Bewohner eines Hauses muß jede Gefahr abwenden, die demjenigen, der es befugtermaßen betritt, aus einem unvorsichtsmäßigen Zustande des Gebäudes erwachsen kann.

Es ist z. B. die übermäßige Blätte der Fußböden zu beseitigen. Ein im Hause gehaltener Hund muß sorgfältig überwacht werden, so daß er keinen Schaden anrichtet, also etwa dem Besucher nicht die Hofe zerreiht. Hierfür haftet grundsätzlich der Tierhalter. An dieser Haftung ändert es auch nichts, daß an der Tür ein Schild angebracht ist: „Vor dem biffigen Hunde wird gewarnt.“

Buntes Allerlei

Das größte Geldstück der Welt

In früheren Zeiten hatten die Münzen oft beträchtliche Ausmaße. Das größte Geldstück, das jemals in Metall geprägt wurde, ist eine schwedische Münze aus dem 17. Jahrhundert. Sie lautete über zehn Thaler, war aus Kupfer hergestellt und wog 22 Kilogramm bei einem Durchmesser von 82 Zentimetern.

Regen sehen auch im Dunkeln

Es ist als Allgemeinwissen bekannt, daß mit fortschreitender Kultur die Sinne des Menschen schwächer werden. Einzelne, in der Tierwelt zum Teil hochentwickelte Fähigkeiten, wie Raumgefühl, Richtungsgefühl und Ortsinn sind beim Menschen bis auf schwache Spuren geschwunden. Gesicht, Gehör und Geruch sind bei Naturvölkern noch ungleich schärfer, als bei den Angehörigen der hochentwickeltesten Kulturvölker. Einen neuen Beleg für diese Erscheinung lieferten wissenschaftliche Untersuchungen, die in Italien hinsichtlich des Gesichtsinnes durchgeführt wurden. Mit mehreren Tausend weißen und farbigen Personen wurde folgender Versuch gemacht. In einem völlig verdunkelten Raum stellte sich ein Arzt in einer Entfernung von 40 Metern von den Versuchspersonen auf. Er hielt einen Stab in der Hand, der an einer Seite mit einem weißen Papierstreifen bedeckt war. Diesen hielt er den Versuchspersonen bald mit der beleuchteten, bald mit der unbelichteten Seite, bald vertikal, bald horizontal, entgegen. Es ergab sich, daß sämtliche Regner das weiße Papier selbst im vollständig lichtlosen Raum zu erkennen vermochten, während dies nur einen kleinen Teil der weißen Versuchspersonen erst gelang, wenn der Arzt sich ihnen auf 15 Meter näherte. Die Regner sahen also „wie die Katzen“ im Dunkeln, ja vielleicht noch besser als diese.

Woher „John Bull“?

Die Engländer müssen sich schließlich selbst am besten kennen. Sie kennen sich auch. Man sieht es an der Figur ihres internationalen Sportnamens „John Bull“. Dieser Witzblattname für die Briten ist jetzt schon annähernd 250 Jahre alt. Er kam im Spanischen Erbfolgekrieg auf, und ein schottischer Arzt, namens John Arbuthnot, erfand ihn. Dieser verfaßte 1704 eine Schrift: „The history of John Bull“, in der sich ein typischer englischer Tuchhändler zur Politik der Zeit äußert. Die Schrift spielte zugleich auf den damaligen Minister des Äußeren Henry Saint John Lord Bolingbroke, der, bevor er sich der Politik widmete, ein müßiges Leben in der sogenannten „goldenen Jugend“ Londons geführt hatte. Wie schilderte der britische Pamphlist seinen typischen Landsmann „John Bull“, d. h. „Hans Ochs“ oder „Hans Stier“? Folgendermaßen: vierschrötig, plump, tothaarig, Feind jeder höheren Regung, raffigierig, aber auch gerissen; „Bull“ bedeutet in der englischen Volkssprache auch eine bestimmte Art großförmiger Wehe — und händelsmäßig, mit vom Trank gerötetem Gesicht. Bildlich wurde dieser John Bull am liebsten dargestellt, wie er irgend etwas, das anderen gehört, an vollbesetzter Tafel liegend verpöbelt und herunterfährt, etwa die französische Flotte oder die holländischen Kolonien. Anders haben die Erfindung des „John Bull“ dem Jonathan Swift, dem Verfasser von „Gullivers Reisen“, zugeschrieben — jedenfalls, wer diese Figur schuf, kannte seine Engländer.

Wie oft atmen wir?

Neue Forschungen über die menschliche Atmungstätigkeit haben ergeben, daß ein erwachsener Mensch bei völliger Ruhe 6 bis 8 Liter Luft in der Minute einatmet. Diese Luftmenge steigert sich bei anstrengender körperlicher Arbeit auf 50 bis 60 Liter und kann in Einzelfällen bei besonderer Höchstleistung 150 Liter erreichen. Genau so wie man die Gesamtmenge der eingeatmeten Luft festgestellt hat, lassen sich auch die Atemzüge zahlenmäßig kontrollieren. Sie schwanken im Ruhezustand zwischen 10 und 20 in der Minute. Beim Endpunkt einer Ruderregatta atmet die Ruderer dagegen im Durchschnitt 120mal in der Minute. Die Atmungstätigkeit erhöht sich also im gleichen Verhältnis wie die Arbeit der Muskel zumimmt.

Wir kamen heute leider nicht in den Besitz des neuesten Nachrichtenmaterials, sodas die Veröffentlichung erst in unserer morgigen Ausgabe erfolgen kann. Dr. Verlag

Bestorden

Wildbad: Bruno Wolff, 21 A. Neu-Rußra: Johannes Merlo, 57 F.; Willy Singer, 20 F.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt Dieter Laak in Altensteig Druck: Buchdruckerei Dieter Laak, Altensteig, 3. St. Preis 3 gütig

Wieviel davon?



Wer Orlizon-Pastillen besitzt, sollte sparsam mit ihnen umgehen! Sparsam, weil sie nur beschränkt zu kaufen sind. Sparsam aber auch, weil es zwecklos ist, mehr als höchstens vier Pastillen am Tag zu verbrauchen; denn die Schutzkraft einer Orlizon-Pastille gegen Grippe, Hals- u. Mandelentzündung hat eine Wirkungs-dauer von drei Stunden.

Orlizon PASTILLEN

Kopfschmerz

das häufig nach Schnupfen, aber auch im Berufsleben und nach Aufenthalt in geschlossenen Räumen auftritt, kann man meist erfolgreich mit Klosterfrau-Schnupfpulver bekämpfen. Vielen, die lange Zeit an solchen Beschwerden litten, brachte es Erleichterung. Hergestellt wird es seit über hundert Jahren von der gleichen Firma, die den Klosterfrau-Melissenessig erzeugt.

Verlangen Sie Klosterfrau-Schnupfpulver in Originalboxen zu 50 Pfg. (Inhalt etwa 5 Gramm) bei Ihrem Apotheker oder Drogerien.

Modellierbogen

für Flugzeugen, Kriegsschiffe à 50 Pfennig sind wieder eingetroffen in der

Buchhandlung Laak



Vertraue der Volksbank

Wir gewähren Kredite, Darlehen 1. u. 2. Hypothek zu günstigen Bedingungen und erteilen gerne und unverbindlich näheren Aufschluß und Beratung.

Volksbank Altensteig eGmbH.

Gloria



Schuhpflege-Präparate

In allen Schuh- u. Leder-Fachgeschäften

Gloria-Werk, Köln-Neppes

Einen 11 Stk. Schmecken



Zugstier

verkauft

Georg Mönch, Böfingen

Ja, haltet mit den guten Dingen haus!

Man kommt mit wenig MAGGI'S WÜRZE aus:



weil MAGGI'S WÜRZE so ergiebig ist!

Wir kommen heute nicht mit Eiern nach Altensteig. Spätere Ausgabe wird wieder bekanntgegeben. Geflügelhof Kaiser.

Steuer-Ordner

Preis RM 2.— empfiehlt die Buchhandlung Laak, Altensteig

Papierhandlung (1)